

Dieser Ansatz erklärt, warum es sich bei der Arbeit um eine strikt faktologisch orientierte Geschichte des Vernichtungslagers Treblinka handelt, die ihre Ergebnisse weder in weitere historische Kontexte einordnet noch eine Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung sucht. Vielmehr liefern die Autoren eine ausführliche und kenntnisreiche Kompilation aus Literatur und ganz überwiegend bereits veröffentlichten Quellen, vor allem ausführlich zitierten Erinnerungen Überlebender.

Der Wert der Arbeit liegt daher besonders in der Fülle der hier zusammengetragenen und chronologisch geordneten Informationen zur Geschichte des Lagers Treblinka, beginnend mit der Vorgeschichte als Zwangsarbeitslager seit Herbst 1941 und endend mit der Auflösung und systematischen Verwischung der Spuren des Lagers nach dem Häftlingsaufstand vom August 1943. Es folgen meist knappe biografische Angaben zu über 300 der Opfer und wenigen Überlebenden des Vernichtungslagers, in dem nach verschiedenen Quellen von Juli 1942 bis August 1943 zwischen mehr als 700 000 und 1,2 Millionen Juden ermordet wurden. Auch zu den deutschen Tätern, vor allem den Lagerkommandanten und den Angehörigen der zwischen 20 und 30 Mann starken SS-Garnison, haben die Autoren biografische Skizzen zusammengestellt.

Beeindruckend ist auch der Anhang von 65 Fotodokumenten zur Einrichtung und zum Personal des Lagers, die jedoch leider in schlechter Qualität reproduziert und nur mit sehr knappen Erläuterungen versehen wurden. Weiterhin sind 35 historische Dokumente teils unvollständig abgebildet, was auch insofern bedauerlich ist, als die ebenfalls angehängten Übersetzungen dreier Briefe des ersten Lagerkommandanten Irmfried Eberl an seine Ehefrau einige Ungenauigkeiten aufweisen.

Insgesamt hinterlassen beide Arbeiten einen zwiespältigen Eindruck: Zwar eröffnen sie neue Einblicke in die Geschichte zweier höchst unterschiedlicher nationalsozialistischer Lager in Polen, doch bleibt deren Einordnung in historische und wissenschaftliche Kontexte mangelhaft.

Halstenbek

Lars Jockheck

Gegengeschichte. Zweiter Weltkrieg und Holocaust im ostmitteleuropäischen Dissens. Hrsg. von Peter Hallama und Stephan Stach. (Schriftenreihe der Societas Jablonoviana, Bd. 3.) Leipziger Universitätsverlag. Leipzig 2015. 294 S., Ill. ISBN 978-3-86583-933-6. (€ 29,-)

Ebenso wie im Westen Europas entspannen sich nach dem Untergang des kommunistischen Regierungssystems 1989/90 auch in Ostmitteleuropa historische Debatten über jahrzehntelang vernachlässigte, verschwiegene und geleugnete Aspekte der Nationalgeschichtsschreibung. Diese waren nur insofern neu, als sie nun erstmals ein größeres Publikum erreichten. Denn schon zuvor waren sowjetische und nationalsozialistische Verbrennen auf eigene, von der offiziell vorgegebenen Linie abweichende Weise thematisiert worden. Allerdings blieben solche Stellungnahmen auf Akteure des Dissens und deren naturgemäß begrenzte Leserschaft beschränkt, und sie waren mit den antikommunistischen Exilmilieus, die sich in Westeuropa herausgebildet hatten, mehr oder weniger eng verbunden.

Einer das nach 1945 herrschende System letztlich infrage stellenden „Gegengeschichte“ widmete sich ein seit 2009 an der Leipziger Societas Jablonoviana und dem Historischen Institut der Universität Warschau angesiedeltes Forschungsprojekt über „dissidente Diskurse über die Gewalterfahrungen im Zweiten Weltkrieg im Ostmitteleuropa der 1980er Jahre“, das von der „Geschichtswerkstatt Europa“ des Instituts für Angewandte Geschichte und der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ umgesetzt worden ist. Dabei wird Gegengeschichte „vor allem als Infragestellung einer dominanten Wahrnehmung, einer allgemein anerkannten ‚Wahrheit‘ aufgefasst“ (S. 15).

Neben den Hrsg. sind neun weitere Beiträger aus Deutschland, Polen, Tschechien und den USA beteiligt. Sie befassen sich überwiegend mit historisch motivierten Auseinander-

setzungen über strittige Aspekte der Geschichte des Zweiten Weltkriegs und der Judenverfolgung in drei Ländern, die unter nationalsozialistischer Besatzung gestanden hatten, sowie in der DDR.

Einer instruktiven Einleitung der beiden Hrsg. folgen drei Beiträge über Einstellungen der Oppositionsbewegung in der Volksrepublik Polen, wobei Christhardt Henschels Beitrag zum Widerstandsethos den Blick der Oppositionellen in der DDR vergleichend mit berücksichtigt. Bianca Hoenig vergleicht von oppositionellen Intellektuellen in den späten 1970er und in den 1980er Jahren angestoßene Debatten in Polen und der Tschechoslowakei über „die Vertreibung der Deutschen“, während Stephan Stach die Haltung Oppositioneller in der DDR und in Polen zu jenen Jahrestagen in Beziehung setzt, mit denen der Ermordung der Juden gedacht wurde. Diese Haltung ist auch Schwerpunkt in zwei Abhandlungen über Diskurse zum Thema „Holocaust“ in den Untergrundveröffentlichungen der Oppositionsbewegungen, wobei sich Peter Hallama mit dem tschechischen und Richard Esbenshade mit dem ungarischen Samizdat befasst.

Einige Beiträge vermögen somit zu zeigen, auf welche Weise Dissidenten Geschichte als Feld diskursiver Auseinandersetzung mit dem politischen System nutzten, etwa indem tabuisierte Tatsachen ans Licht gebracht oder historische Schuld erörtert wurde. Derlei Positionsbestimmungen appellierten häufig auch an die breite Gesellschaft, vergangenes Geschehen mit anderen Augen zu betrachten. Solche Gegengeschichte lässt sich mit gutem Recht als Vorläufer von Entwicklungen deuten, an die die (populäre) Geschichtsschreibung und -auslegung nach 1989 mit großem Erfolg anknüpften. Für eine systematischere Gesamtschau der Entwicklungen in Ostmitteleuropa fehlen hier jedoch – insgesamt gesehen – vertiefende Betrachtungen zu zahlreichen Themen, die bei der Aufarbeitung der Geschichte des nationalsozialistischen Judenmords mit zu berücksichtigen wären (der „eigene“ Nationalismus, Minderheitenpolitik, Formen der Kollaboration mit den Besatzern u. a.). Auf manche Beiträge hätte man dagegen verzichten können, da sie sich dem Titel dieses Sammelbands nicht zuordnen lassen.

Darüber hinaus bleibt außer Betracht, dass – etwa in Polen – zahlreiche unangepasste Geschichtsinterpretationen und kritische Forschungsarbeiten in den offiziell zugelassenen Organen und Verlagen erscheinen konnten, etwa in katholischen Zeitschriften oder einzelnen Universitätsverlagen. Zudem schlug sich die „Wiederentdeckung“ der jüdischen Geschichte im Polen der 1980er Jahre durchaus auch in Veröffentlichungen nieder, die der Zensur unterlagen. Die „Infragestellung einer dominanten Wahrnehmung“ erfolgte also – wenngleich weniger spektakulär – auch von innen heraus. Das ein klares Schwarz-Weiß-Schema suggerierende Konzept der „Gegengeschichte“ scheint hier nur bedingt tragfähig.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Marcin Zaremba: Die große Angst. Polen 1944-1947. Leben im Ausnahmezustand. Aus dem Polnischen von Sandra Ewers. Ferdinand Schöningh. Paderborn 2016. 627 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-506-78093-5. (€ 49,90.)

Unter den Basisemotionen liegt Angst schon seit Längerem, doch ganz besonders seit Beginn des 21. Jh., u. a. aufgrund des aufflammenden islamistischen Terrors, im Trend der Forschung. Vor allem Politikwissenschaftler und Soziologen waren es, die sich dieses Themas annahmen und diesbezüglich kollektive Phänomene zu analysieren versuchten. Für Historiker blieb das Reich der Gefühle zwar keine *terra incognita*, doch der *emotional turn* erfasste die Geschichtswissenschaft etwas langsamer. Als Zeiten des Umbruchs und der Krise stellen Kriege und Nachkriegsperioden einen ertragreichen Forschungsgegenstand dar, was allerdings nicht bedeutet, dass der Historiker leichten Zugang zu dessen emotionaler Komponente hätte. Gerade Angst verflüchtigt sich in den Quellen oft unter dem Blick des Forschers, weil sie kaum offen zugegeben wird und meistens implizit der Darstellung des jeweiligen Sachverhalts entnommen werden muss. Marcin Zaremba ist sich dieser Herausforderung bewusst und betrachtet seine Studie als schwieriges Unterfangen